Die Sünden der Väter

Erzählung von L. Ganghofer

1.

Berlin! Ich sollte Berlin sehen! 1879 war's. Der Abschluß eines wissenschaftlichen Werkes, das mich seit Monaten beschäftigte, machte Quellenstudien erforderlich, die sich nur in der Berliner Staatsbibliothek vollenden ließen.

Unleidlich lang erschien mir die Fahrt. Während der ganzen Nacht vermochte ich kein Auge zu schließen. Und als der Morgen kam und Leipzig lange schon hinter mir lag, als das Gelände immer matter wurde in seinen Farben, immer flacher und eintöniger, nur selten noch unterbrochen durch kümmerliche Föhrenwälder — und als zu beiden Seiten des jagenden Zuges nur noch ein grenzenloses, ödes Heideland sich dehnte, darüber sich am grauen Horizont die kreisenden Flügel der Windmühlen hinwegzubewegen schienen gleich langbeinigen Spinnen, da wurde mir so eng ums Herz, und es überkam mich wie Heimweh nach meinen himmelhohen Bergen und nach dem blauen Spiegel meiner Hochlandsseen.

Ich atmete erleichtert auf, als endlich in der Nähe meines Zieles dieses schwermütige Antlitz der Natur wieder leise zu lächeln begann. Und als der Zug dumpf dröhnend in die Halle rollte, und die Schaffner den Namen der Kaiserstadt mit lauten Stimmen ausriefen, fühlte ich mich ordentlich wohl in dem hastigen, lärmenden und rasselnden Getriebe, das mich nach dem Verlassen des Wagens auf Schritt und Tritt umwogte.

Freilich, der Barackenbahnhof, der mich empfing, machte keinen sonderlich großstädtischen Eindruck. Um so mehr mußte ich wünschen, daß, was ich zunächst sehen wollte, mich wieder entschädigen möchte.

Wie Babylon und die hängenden Gärten, so hatt' ich mir sagen lassen, wären Berlin und die Linden untrennbare Begriffe. Dabei klang durch meinen Sinn auch die Beherzigung Heines:

Ja, Freund, hier unter den Linden
Kannst du dein Heiz erbaun u.s.w.
Also: „Kutscher! Nach den Linden!"

Es waren gefällige Bilder, die an mir vorüberzogen, vorerst der Hafenplatz mit seinen bewimpelten Kähnen und Lastschiffen und mit all seinem lauten tätigen Leben; der Potsdamer Platz mit seinen neu entstehenden Bauten, die Leipziger Straße mit ihrem Gewirr von Wagen und Menschen, die asphaltierte Wilhelmstraße mit ihrer Perlenreihe nachdenklich stummer Paläste — und nun — die Linden?

Ich machte verwunderte Augen — das war denn doch eine kleine Enttäuschung. Welch eine Vorstellung hatte sich meine Phantasie von den „Linden" gebildet: eine buntbelebte, schmuckvolle Promenade, überschattet von weitästigen Baumriesen, geziert von Meisterwerken des Meißels und geleitet von prunkenden Palästen! Und was fand ich? Einen zierlosen Spazierweg, besetzt mit bescheidenen, vielfach verkümmerten Bäumen, die zudem noch spärlich belaubt waren, obwohl der Mai bereits in letzter Woche stand; zu beiden Seiten dieses Weges grob gepflasterte Fahrstraßen und längs der nicht übermäßig breiten Trottoirs immerhin stattliche, doch keineswegs großstädtische Gebäude. Zwischen ihre bleierne Langeweile zwängte sich wohl ab und zu ein monumentaler Bau, dessen architektonische Schönheit jedoch verloren ging unter dem Drucke seiner nüchternen Umgebung.

Diese erste Enttäuschung hatte mich ein wenig verstimmt, und unmutiger als gerade notwendig rief ich dem Kutscher zu: „Weiter! Charitestraße 1."

In dieser Nummer 1 hatte einer meiner Studienfreunde, der sich in Berlin ansässig gemacht, ein Zimmer für mich gemietet.

Es war ein umfangreiches, im Dreieck erbautes Haus, vor dem ich da hielt, mit großen Fenstern und meergrünen Wänden. Die Treppe, die mich aus einem der Höfe zum ersten Stock hinauf führte, war bequemer als elegant.

„Frau Henkel" las ich auf der blanken Messingplatte einer weißen Tür. Ich zog die Klingel, rasche Tritte ließen sich hören, und vor mir stand eine kleine, wohlgenährte, alte Frau. Während ich mich als ihren neuen Pfleglling vorstellte, lachte sie so freundlich und gutmütig mit dem ganzen Gesichte, daß ich mich angeheimelt fühlte.

Nett, hell und sauber war das Zimmerchen, in das sie mich führte. Und so gefällig wie der Anblick von innen, war auch der Ausblick. Zwei Fenster schauten nach dem wohlgepflegten, jung ergrünten Garten der Charite, während ein drittes eine malerische Aussicht gewährte über einen großen freien Platz, auf dem sich in weit gespannten Bogen der Viadukt der neuen Stadtbahn zu erheben begann. Dahinter sah man den langgestreckten Lehrter Bahnhof und das Kronprinzenufer, dessen hohe Gebäude noch überragt wurden von den dunklen Baumwipfeln des Tiergartens.

In diesem Stübchen mußte man sich behaglich fühlen. Ich hielt auch mit meinem Lobe nicht zurück und merkte, wie ich von Wort zu Wort das Herz meiner freundlichen Wirtin für mich eroberte.

„Sie sollen's jut haben bei mich," sagte sie, und immer wieder drückte sie meine Hand. „Ich wer Ihnen schon Sie wären bei Muttern ze Hause."

Bis ich meinen Angehörigen in den nötigsten Zeilen meine Ankunft gemeldet und in einem Restaurant nach den Entbehrungen der langen Fahrt mich zur Genüge erholt hatte, war es Abend geworden. Nun galt es, die Reisetasche auszupacken und mich häuslich einzurichten. Doch als ich meine Papiere in den altertümlichen Schreibtisch einkramte, gab es bald hier, bald dort Gedanken und Worte einzufügen, die mir in den schlaflosen Nachtstunden der Fahrt durch den Kopf gegangen. Ich blätterte, ich strich und schrieb — und war recht erstaunt, als die Uhr schon Mitternacht zeigte, während meine ganze Garderobe noch auf Erlösung harrte aus der drückenden Haft des Koffers. So ließ ich denn meine Arbeit liegen und machte mich an das Auspacken.

Draußen auf der Straße war es still geworden, und Schlummerschweigen war im Haus.

Da klang über mir ein Geräusch, als hätte man dort oben einen Sessel umgeworfen. Stürmisch hin und her eilende Schritte machten die Decke des Zimmers schwanken, und leise begannen auf meinem Waschtisch die Gläser zu zittern und zu tönen. Die Schritte verstummten, und nun vernahm ich eine Stimme, wohl unverständlich, doch immer noch so laut, daß mir eine rhythmische Bewegung der Worte auffallen mußte. Ohne Zweifel, die gespenstische Stimme dort oben rezitierte ein Gedicht oder Verse aus einem Drama.

Wer mochte wohnen über mir? Vermutlich ein junger Student, der bis spät in die Nacht über seinem Schiller saß, und dem aus zitterndem Herzen die Begeisterung auf die Lippen gesprungen war.

Aber was kümmerte mich dieser Nachbar über mir! Ich bückte mich, um das letzte der weißen, sorgsam geplätteten Hemden aus dem Koffer zu heben — hätt' es aber im ersten Schreck beinah zu Boden fallen lassen, als plötzlich dort oben die Töne eines Klaviers anklangen, in wildem Laufe hinaufwirbelten bis zur höchsten Oktav und in einem weichen, langgehaltenen Akkord verschwebten. Lauschend stand ich, in banger Befürchtung, es möchte, das nur so eine Art von Daumschraubenmarter gewesen sein, wie sie der eigentlichen Folter voran zu geben pflegt. Doch über mir blieb Ruhe, ungestörte Ruhe. Gott sei Dank!

Als Koffer und Schachteln endlich entleert waren, streckte ich den reisemüden Leib in die Kissen, dachte mit Sorge noch eine Weile an den gefährlichen Nachbar dort oben und schloß die Augen.

Am Morgen, als meine Wirtin an die Tür pochte, die kleine runde Nase ins Zimmer steckte und fragte, ob sie mir das Frühstück bringen dürfe, guckte die Sonne schon hoch durch die Fenster herein.

Ein paar Minuten später saß ich beim dampfenden Kaffee, und vor mir stand meine Wirtin mit umständlichen Fragen nach meinem Befinden. Nachdem ich dieses Examen glücklich überstanden hatte, erzählte sie mir in gutgemeinter Redseligkeit eine Menge von Dingen, die mich recht wenig interessierten. Dennoch hörte ich der alten Frau nicht ungern zu. Wenn sie sprach, glänzten ihre winzigen Aeuglein gar freundlich. Dazu konnte sie lachen wie ein junges Mädchen, und wenn sie es tat, hüpften die kleinen wohlgenährten Hände, die sie über dem Bäuchlein gefaltet hielt, gar lustig auf und nieder.

Sobald sie, um Atem zu schöpfen, in ihrem Redefluß die erste Pause machte, nützte ich die gute Gelegenheit zu einer Frage: „Sagen Sie mir doch, liebe Frau Henkel, wer wohnt da über mir."

„Ueber Sie? Da wohnt der Herr von oben."

„Der Herr von oben? Danke! Nun weiß ich's ja ganz genau."

„Na, wissen Se, eejentlich heeßt 'r Herr Albert ... Richard Albert. Aber die Leute hier ins Haus nennen ihm bloß den Herrn von oben."

„Richard Albert?" erwiderte ich nachdenklich. „Mir ist doch, als hätt' ich diesen Namen schon gehört."

„Det kann schon sin ... er is ja 'n Landsmann von Sie."

„Ein Landsmann von mir?"

„Ja, 'n Bayer. Aber Sie jlooben jar nich, wat für 'n sonderbarer Onkel det is. Ick meene immer, bei den da oben in de Bell'etage muß es nich janz richtig sin." Dabei machte sie mit dem Zeigefinger eine Bewegung nach der Stirne, sodaß mir der Sinn dieser volkstümlichen Diagnose nicht unklar bleiben konnte. „Wissen Se, was seine Wirtin is, die Frau Schlippeke, wenn die mir besucht, denn erzählt sie mich Jeschichten von den ... ick sage Ihnen, reene zum raddschlagn."

„Wieso?" fragte ich in erwachender Neugier.

„Ja, wieso, wieso ... na wissen Se, Jeschäft, det is nich ... er muß so was wie 'n Professor sin, 'n janzen Tag hockt er hinter de Biecher. Aber klotzig reich muß er sin. Alle Monat am Ersten früh, wie 's Amen in de Kirche, kommt eener aus det große Bankhaus in de Behrenstraße und bringt ihn 'en janzen Stoß blaue Lappen. Un von det Jeld wandert denn jleich so 'ne Masse in dicke Jeldbriefe uf de Post. Frau Schlippeke zahlt er de Rechnung, ohne ihr weiter anzusehn, und wenn er ausjeht und kommt retour ... immer mit so 'n Haufen Biecher ..." dabei reckte die kleine Frau ihre Arme weit auseinander, „ick sage Ihnen, det is kolossal! Un Vater un Muttern hat er ooch nich mehr."

„Aber liebe Frau Henkel, aus allem, was Sie mir da sagen, seh ich noch immer nicht ein, warum es bei diesem guten Herrn von oben nicht ganz richtig sein soll?"

„Ja wissen Se ... sagen läßt sich det nich, det muß man sehen, um's zu jlooben ... na, Sie wer'n ihm ja selber kennen lernen ... natierlich wer'n Se ihm hier mal uf de Treppe begegnen. Und det ich's nich verjesse ... de Haare trägt er wie 'n Mächen ... bis hier ..." Frau Henkel machte mit beiden Händen auer einen Strich über den reichlichen Umfang ihrer Büste. „Um Jotteswillen, det tut doch keen vernünftiger Mensch. Und denn redt er immer mit sich alleene, macht en Mordsradau ufs Klavier, und denn is er wieder mäuskenstill, und wenn Frau Schlippeke rinnkommt bei ihn, denn sitzt er da mit janz verweinte Oogen und stiert 'n Loch in de Natur ... und ick sag Ihnen, anschauen kann einen der, janz jruselig wird einem zu Mut! ... Un wat nu die Kleene von de Schlippeken is, det Luischen ... nu bitt ick Ihnen um alles in de Welt ... muß der ausserechnet den Namen Luise nich ausstehen können un ruht nich eher, bis nich Frau Schlippeken ihr Mächen umtooft. Nu heißt se uf eenmal Anneken ... da legst de dir jleich lang hin ... un nu will er sich widder reene ufrebbeln um det Kind ... na, wat überhaupt nu de Kinner sind, da davon kennen Se sich schon jar keene Vorstellung nich machen, wie alle kleenen Balser hier ins Haus an dem Menschen hängen, wie de Kletten, reene wie de Kletten, besonders die Kleene von Musiklehrers da oben, uf 'n Hof zweite Treppe, dritte Etage. Aber ..." sie hatte einen Blick nach dem Regulator geworfen und war erschrocken. „entschuldjen Se man, da quaßle und quaßle ick nu immer zu, schon 'ne janze halbe Viertelstunde, als ob Se jar nischt besseres zu dun hätten. Ja, wissen Se, wenn ick mal ins Reden komme, da is det Ende von weg." Und draußen war sie.

Still dachte ich den merkwürdigen Dingen nach, die da ich da gehört hatte. Ein Glockenschlag, der durchs offene Fenster klang, mahnte mich an die vorgerückte Zeit, und so machte ich mich wegfertig, um dem künftigen Feld meiner täglichen Tätigkeit, der Staatsbibliothek, einen Orientierungsbesuch abzustatten.

Ein Lied vor mich hinsummend, stieg ich die Treppe hinunter und trat aus dem Haus. Da stand — kaum zehn Schritte vor mir — auf dem schmalen Trottoir ein hochgewachsener, allem Anscheine nach noch junger Mann. Der schwarze Rock, den er trug, war lang wie ein durchhungerter Tag. Irgend ein interessanter Artikel des Journals, das er mit beiden Händen dicht vor seine Augen hielt, mochte ihn so lebhaft gefesselt haben, daß er stehen geblieben war, um zu Ende zu lesen. Als ich an ihm vorüberging, gelang es mir trotz aller Neugier nicht, sein Gesicht zu sehen. Von vorne deckte das große Zeitungsblatt den ganzen Kopf, und von der Seite verschwand das Gesicht hinter einer dichten Wand von blonden Haaren, die unter der breiten Krempe eines schwarzen Filzhutes hervorquollen und mit ihren leichtgeringelten Spitzen bis zur Schulter niederhingen. Die Gestalt in ihrer weichlichen Haltung und in ihrem ganzen Aeußern machte den Eindruck des Nachlässigen und Zerstreuten.

Als ich zögernd weiterschritt und mich umsah, erblickte ich vor einem Fenster des ersten Stockes das runde Gesicht der Frau Henkel, die verstohlen nach dem jungen Manne deutete.

„Das also ist er ... der Herr von oben!" nickte ich vor mich hin und ging meiner Wege. An der Straßenecke sah ich mich nochmal um — dort stand er noch immer, regungslos, vertieft in seine Lektüre.

* * *

2.

Zwei Wochen waren mir in angestrengter Tätigkeit vergangen. Das übel gelaunte Wetter hatte mich nie in Versuchung geführt, dem Bibliothekssaal untreu zu werden. Und so hatte wohl meine Arbeit wackere Fortschritte gemacht, meine Kenntnis von Berlin jedoch war so ziemlich bei den Erfahrungen des ersten Tages stehen geblieben.

Eines Morgens aber, als ich in dem stillen, großen Lesesaal einen schweinsledernen Folianten durchstöberte, ging es hell und schimmernd über die hohen Fenster. Die Sonne lachte zu mir herein und winkte. Nach kurzem Streit, in dem mein Wissensdurst recht schmählich meiner Sonnensehnsucht unterlag, klappte ich den Folianten zu und folgte den Lockungen des herrlichen Tages.

Fürs erste unternahm ich eine Rundfahrt durch die Stadt, und während das Bild dieses drängenden Lebens mich erregte und fast berauschte, fand ich mein lachendes Vergnügen an dem humorvollen Lakonismus und dem heimatstolzen Selbstbewußtsein, mit dem der Kutscher meines Wagens, ein richtiges Berliner Kind, für die hundert Fragen meiner Neugier den Cicerone spielte.

Wie gab es da so viel zu bestaunen und zu bewundern. Und aus allem, was sich vor meinen Augen erschloß, sah mir ein doppeltes Gesicht entgegen: die grauen, still erzählenden Züge einer ernsten, drangvollen Vergangenheit und zugleich das verheißungsvolle Antlitz einer werdenden großen Zukunft.

Aus dem Häusermeere ging's hinaus durch ein schmuckvolles Kreuz und Quer von Villenstraßen, zum Charlottenburger Schlosse, zurück in den Tiergarten, vorüber an seinen tausend Spaziergängern, an seinen hundert Karossen und Reitern, bis vor die Tore des zoologischen Parkes, aus dem mir zwischen den Klängen einer rauschenden Musik das helle, fröhliche Summen einer bunten Menschenmenge entgegentönte.

Dieser eine Tag mit aller Schönheit, die er mir zu zeigen wußte, hat mich auf Lebenszeit zum treuen Freunde der nordischen Kaiserstadt geworben.

In später Nachmittagsstunde fuhr ich durchs Brandenburger Tor nach den Linden zurück und stieg vor dem Cafe Bauer aus, um noch ein Stündchen in den Journalen zu blättern. Ich trat in das mächtige, prunkvoll ausgestattete Parterre-Lokal und steuerte der kleinen Wendeltreppe zu, die hinauf führte zu den Lesezimmern. Da sah ich an einem der kleinen Marmortische einen jungen Mann sitzen, der mit kritischen Augen die Wernerschen Wandgemälde betrachtete. Und da gab's ein Wiedersehen. Einer meiner Münchener Freunde war es, der mir nicht wieder zu Gesicht gekommen, seit er vor Jahren die Münchener Akademie verlassen hatte, um ins gelobte Land des ewig blauen Himmels zu pilgern.

Lachend legte ich ihm die Hand auf die Schulter. „Es tut mir leid, mein lieber Köhler, daß ich Ihren kritischen Stierkampf mit dem Herrn Professor unterbrechen muß. Aber ich will auch was haben von Ihnen."

„Heiliger Ocker! Sie hier in Berlin!" schrie er mich in Freude und Verblüffung an und haschte nach meinen Händen. „Das wäre mir doch im Traume nicht vorgegangen, daß ich hier — — Aber sagen, Sie, was treiben denn Sie hier in Berlin?"

„Ich exerziere schweinsledern Scharteken in der Staatsbibliothek. Und Sie?"

„O weh! Sie armer Mensch .... ein tiefes Mitleid faßt mich an! Beim heiligen Ocker, da hat meine Reise einen fröhlicheren Zweck! Das heißt, hier in Berlin .... Aber setzen Sie sich doch, Kellner!"

Einer von den Schwarzbefrackten kam angeflattert. „Befehlen?"

„Einen Schwarzen." Ich setzte mich an den Tisch und sah dem Freund in die heiteren Augen. Er hatte sich wenig verändert in den paar Jahren, seit wir uns nicht mehr gesehen. Die südliche Sonne hatte ihm das hübsche, keck vergnügte Gesicht gebräunt, und der dunkle Schatten auf seiner Lippe hatte sich zu einem nervös aufgewirbelten Bärtchen ausgewachsen. Mit dicken Büscheln klunkerte ihm das Braunhaar um die Stirn — noch immer hatte er die Gewohnheit, mit einer raschen Kopfbewegung das Haar zurückzuwerfen. Aber das half nicht, immer fielen ihm die braunen Strähne wieder ins Gesicht und haumelten um die Augen. „Also .... hier in Berlin?"

„Halt' ich mich nur auf der Durchreise auf, und nur bis heute Abend um 6 Uhr. Ich hab' ein paar von meinen Italienischen Klexereien recht gut verkauft, trage die Tasche voll Geld .... nicht wahr, eine recht angenehme Veränderung der einstigen Leere meines pumpseligen Charakters .... und nun geht die Reise nach Helgoland, um das grünwogende Meer, das ich, mit vier Worten Heines gesagt, wie meine Seele liebe, in allen Wechselfällen seines schwankenden Lebens zu belauschen." Mit pathetischem Tonschnörkel und theatralischem Armschwung hatte Köhler geschlossen und sah mir mit heiterem Blick ins Gesicht, dann klappte er fröhlich lachend in seiner bequeme Lage zurück und begann sich eine Zigarette zu drehen.

„Jetzt? An die See? Aber, Mensch, dort friert es ja noch!"

„Was will ich machen? Ich habe bei diesem Entschluß nur auf den Rat meiner momentan gefüllten Börse hören müssen. Du lieber Gott! Wenn ich warten wollte, bis die Saison eine Seebadreise als gentlemanlike bezeichnet, dann könnt ich, statt an die See reisen, vor meiner hohlen Tasche sitzen und mich in philosophischen Betrachtungen über das Nichts ergehen."

„Immer noch der Alte!" lachte ich.

Nun ging es an ein Schwatzen, an ein vergnügtes Auskramen alter Geschichten und lustiger Streiche. Es tat mir von Herzen leid, daß ich den lieben Freund, den ich so unerwartet wieder gefunden, nur eine kurze Stunde besitzen sollte. Freilich hätt' ich ihn überreden können, noch ein paar Tage zu bleiben, aber die Sehnsucht nach dem Meer sprach zu warm aus seinen Worten und Blicken, als daß ich ihm durch eine solche Freundschaftsprobe das ersehnte Ziel hätte noch ferner rücken mögen. Ich sagte ihm das, und er drückte mir dankbar die Hand.

„Hübsch wär es gewesen," meinte ich, „wenn wir beide, ein Vasco di Gama mit Kolumbus Arm in Arm, eine Entdeckungsreise durch Berlin hätten machen können."

Er zwinkerte lustig mit den Augen. „Vermute, Sie werden auch ohne mich so was entdecken wie ein gesegnetes Land. Aber sagen Sie mir nur, wie leben Sie hier? Wie gefällt Ihnen Berlin?"

„Seit heute kann ich sagen: vorzüglich. Und wie ich lebe? Seh ich von der Arbeit ab, nicht schlecht. Man bekommt zur Abwechslung mal was anderes zu essen, als Kalbsbraten und Leberknödel, man wohnt gemütlich ... punkto Wohnung hab ich sogar besonderes Glück gehabt. Ein Bekannter besorgte mir ein allerliebstes Zimmerchen in der Charitestraße, so ruhig..."

„Charitestraße?" unterbrach mich Köhler. „Etwa gar Nr. 1?"

„Ja. Wie kommen Sie darauf?"

„Denken Sie nur, ich war doch heute schon in höchsteigener Person in dieser Nr. 1. Da wohnt ein alter Schulkamerad von mir, Richard Albert ...."

„Der Herr von oben!"

„Wie bitte?"

Ich lachte. „Wollte nur sagen, daß Albert das Zimmer über mir bewohnt."

„So? Also ja, den hab ich heut früh besuchen wollen, aber ein paar Minuten, bevor ich kam, war er weggegangen. Auf der Rückreise von Bozen hab ich einen kleinen Abstecher nach Augsburg gemacht, um meinen guten geduldigen Onkel mit meiner klingenden Tasche zu überraschen .... seit Jahren hat er mich ja nur gesehen, wenn ich pumpen kam. Na, lieber Freund, das Gesicht möcht ich Ihnen malen. Bevor ich ihm nicht die Moneten auf den Tisch legte, hat er's gar nicht geglaubt. Na also, in Augsburg .... Sie wissen doch, daß Albert ein Augsburger Kind ist .... da traf ich mit dem Redakteur der Abendzeitung zusammen, und wie ich ihm sagte, daß ich nach Berlin käme, bat er mich, Albert aufzusuchen und ihm ein bißl ins Gewissen zu reden, weshalb er denn gar nichts mehr von sich hören ließe."

Stand Albert früher in Beziehungen zur Abendzeitung?"

„Ja. Doch Genaueres weiß ich auch nicht. Ich glaube, er schrieb so was wie dramaturgische Aufsätze .... um nicht Kritiken zu sagen. Denn über Kritiker und Recensenten bin ich mit Papa Goethe ungefähr der gleichen Meinung. Und so grausam möcht ich über Albert nicht denken."

„Sind Sie mit Albert näher bekannt?"

„Näher, was heißt näher? Ich hab ein paar Jahre mit ihm die gleiche Schulbank glattgerutscht. Und auch später, während seiner Universitätszeit, bin ich ab und zu in den Ferien mit ihm zusammengetroffen. Uebrigens, da Sie nun doch im gleichen Haus mit ihm wohnen, könnten Sie ja meinen Auftrag an ihn übernehmen .... das heißt, wenn Sie Lust haben?"

„Recht gerne. Ist mit ihm gut zu verkehren?"

„Hm, na ja," meinte Köhler, während er den Kopf über den Schultern wiegte, „wenn man ihn bei der Schokoladeseite zu packen weiß, gewiß. Er war schon immer so ein merkwürdiges Exemplar der Schöpfung, komplizierter wie ein Preisrätsel, und in den letzten Jahren soll er noch ein bißl komplizierter geworden sein .... unklare malerische Wirkung, Mangel an Licht, eintöniges Dunkel in den Schattenpartieen."

„Wie meinen Sie das?"

„Du lieber Himmel! Da müßte man eigentlich eine ganze Geschichte erzählen, von der ich das meiste auch nur vom Hörensagen weiß." Köhler hatte seine Zigarette zu Ende geraucht und wickelte mit bewundernswerter Geschicklichkeit eine neue. „Wollen Sie nicht versuchen?" fragte er und schob mir die Dose über den Tisch herüber. „Sultan, beste Sorte, Handschnitt, ein bißl parfümiert, schadet aber nichts. Das ist gegenwärtig meine einzige Liebschaft, diese weiße Tochter Mosaus, wie der neue Tannhäuser die Zigarette getauft hat .... und ich denke, meine erste Geliebte, der ich treu bleiben werde." Er brannte die Zigarette an, blies den Rauch durch die Nase und lachte. „Aber, um auf Albert zurückzukommen .... schon in der Schule hatte er immer so was Apartes, so was extra für sich. Doch war er immer einer der besten Schüler. Auch später auf der Universität hat er wacker drauf los geschanzt. Er studierte so ziemlich alles, schöpfte von jeder Fakultät den Rahm und war so eine Art Universalgenie. Er malte, modellierte und, horrible dictu, gedichtet hat er auch. Sogar getrachtet. Denn er hielt uns immer lange Predigten über die literarische Misere und ging mit großen Plänen schwanger, wie man der deutschen „Schaubühne" auf die Beine helfen könnte. Komisch, nicht wahr?"

„Unter Umständen," warf ich lächelnd ein.

„Was er trieb, das trieb er gründlich .... aber nur, so lang ihm die Sache Spaß machte. Und da spukt es ... heute rot, morgen tot. Es war keine Absicht, kein rechter Zweck bei der ganzen Plage. Was er trieb, das trieb er eben, weil es ihn gerade amüsierte. Dazu war das Leben, das er extra Musas führte, auch nicht gerade das, was ein Moralschnauzel unter einem sanitär vernünftigen Leben zu verstehen pflegt. Er machte Schulden, obwohl er wußte, daß sein Vater sie nicht bezahlen konnte. Vermögen war nicht da, und wenn auch sein Vater als Beamter einen hohen Posten hatte .... du lieber Gott, heutzutage ein Staatsbeamter .... jeder lahme Floh kann sich größere Sprünge erlauben. Na ja, und dabei erzählte man sich dicke Dinge von seinen Liebesaffairen und munkelte, daß eine dieser Geschichten nicht .... nicht ohne greifbare Moral geblieben wäre. Doch ob was Wahres dran ist, weiß ich nicht. Man greift ja so viel aus der Luft .... nur keine lebendigen Kinder."

„O weh, o weh!"

„Und denken Sie, dabei war er mit einem lieben, schönen und dazu noch reichen Mädchen aus einer der besten Augsburger Familien verlobt. Und so unwahrscheinlich die Sache klingt, er muß seine Braut von Herzen geliebt haben. Aber der Klatsch, der in der Stadt über seine dunklen Geschichten umging, wurde immer lauter. Schließlich muß wohl auch seine Braut von diesen leidigen Dingen Wind bekommen haben, kurz und gut .. man kann es ihr mit dem besten Willen auch nicht verübeln .... sie schickte ihm eines schönen Tages den Verlobungsring zurück. Zuerst merkte man nicht das geringste, als ob die Sache bei ihm besonders tief ginge. Er schien kreuzfidel und guter Dinge, trieb sein Leben fort wie bisher .... aber plötzlich kam der Kladderadatsch, und der Mensch war von gestern auf heute wie umgewandelt. Es muß damals irgend was passiert sein mit ihm. Was das nun war, darüber hab ich nicht die geringste Vermutung, ich weiß nur, daß Albert damals einen Knacks durchs Leben bekam, den er auch gar nicht zu vertuschen suchte. Und wie denn ein Unglück das andere mit sich bringt .... da wurde er in so eine dumme Duellaffaire verwickelt und mußte brummender Weise auf der Festung sitzen, bald darauf starben ihm in kurzer Zeit Mutter und Vater, und Albert stand mittellos in der Welt, ohne zu wissen, wovon er leben sollte. Ein Jahr lang soll er sich in Wien als Reporter so leidlich am Hungertuch vorbeigeschlängelt haben, bis eine alte Tante mit der verkuhrwedelten Geschichte ein Einsehen hatte und das Zeitliche segnete. Und Albert war der lachende Erbe eines großen Vermögens. Materiell war ihm nun geholfen, wie aber weiterhin seine Aktien stehen, darüber schweigt meine Wissenschaft."

(Fortsetzung folgt.)

Viele sind unzufrieden, wenn sie einen Mann treffen, der mit weniger Begabung mehr verdient als sie, bis sie einen treffen, der mit mehr Begabung weniger verdient.

Was verursacht Kopfschmerzen?

„Fruit-a-tives" verhütet Auto-Intoxication.

Auto-Intoxication meint Selbstvergiftung. Viele Menschen leiden an teilweiser Verstopfung oder an ungenügender Tätigkeit des Ausscheide-Systems. Unrat, der täglich aus dem Körper entfernt werden sollte, bleibt zurück und vergiftet das Blut.

Kopfschmerzen, Unverdaulichkeit, Magenbeschwerden, Schmerzen im Rücken, Rheumatismus und andere Hautkrankheiten sind die Nachfolge.

„Fruit-a-tives" verhütet dieses Selbstvergiften, indem diese Tabletten, die aus Obstsäften hergestellt sind, auf Gedärme, Nieren und Haut einwirken.

50c per Schachtel; 6 Schachteln für $2.50. Bei allen Händlern oder direkt von Fruit-a-tives Limited, Ottawa.

Herr J. J. Bergl, Geschäftsführer dieser Firma.

Garantiert federdichtes Federzeug

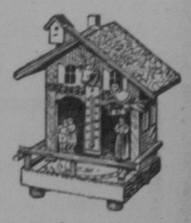
Von europäischen Fabriken haben wir soeben eine Sendung Federzeug erhalten, das wir garantieren absolut federdicht zu sein. Sie können irgend eine Quantität bestellen. Wir versenden portofrei bis an Ihre nächste Station. 40 Zoll breit. Per Yard 50c

Bestellen Sie per Post

Echte Schwarzwälder Kuckucks-Uhr.

Diese hübsche und allseits sehr beliebte altertümliche deutsche Schwarzwälder Kuckucks-Uhr, die seit mehreren Jahren vom canadischen Markte verschwunden war, ist jetzt bei uns wieder erhältlich. Schlägt halbe Stunde und Stunde. Wir haben eine größere Sendung direkt aus Deutschland erhalten und sind in der Lage, alle Bestellungen prompt zu erledigen. Preis $8.50

Wetterhäuschen



Solch ein Wetterhäuschen haben Sie sich schon lange gewünscht. Der beste Barometer u. Wetterzeuger, den Sie sich denken können. Dieses Wetterhäuschen ist für jeden Farmer unentbehrlich und nicht nur eine Zierde und Schmuck für das Haus, sondern ein wirklich nützlicher Gegenstand. Dieses Häuschen ist ebenfalls soeben aus Deutschland angekommen und wirklich wert zu sehen. Preis portofrei $1.50

Bestellen Sie die Kombination, Schwarzwälder Uhr, Wetterhäuschen und Eierprüfer von der unten angegebenen Adresse (Porto oder Expreß bezahlt bis an Ihre Bahnstation) für nur **$11.95**

1 2 3

Geschlechtsanzeiger und Eierprüfer

1. Männliches Ei. Schwingungen wie beim Uhrpendel; — 2. Unbefruchtetes Ei. Keine Schwingungen; — 3. Weibliches Ei. Kreisschwingungen.

Der Eierprüfer dient zum Feststellen des Geschlechtes des Eierkeimes vor dem Ausbrüten. Zu diesem Zweck legt man ein Ei auf den Tisch, ergreift das obere Ende des Bindfadens zwischen Daumen und Zeigefinger, den Ellbogen auf dem Tisch ruhend, und läßt das untere Ende ungefähr ½ Zoll über demselben frei hängen. Nach ungefähr einer halben Minute wird das gewichtartige Ende bei einem männlichen Ei in gerader Linie, bei einem weiblichen kreisförmig schwingen. Sollte das Ei jedoch ohne Keim sein, werden keinerlei Schwingungen eintreten. Vergleiche nebenstehende Abbildung.

Um sich über die Richtigkeit dieser Angaben zu vergewissern, lege man anstatt des Eies, seine Hand auf den Tisch und halte den Pendel in obenangegebener Entfernung darüber. Die Anzeichen werden je nach Geschlecht des Prüfenden dieselben sein.

Diese einfache Erfindung sollte in jedem Hause gebraucht werden, da unbefruchtete Eier sich viel länger aufbewahren als befruchtete. Preis portofrei per Stück nur $1.00

Wichtig! Auf jeden dieser Artikel bezahlen wir Expreßkosten bis an Ihre Station. Bestellen Sie solange der Vorrat reicht.

Western Canada Importing Co.

Room 10, Maple Leaf Block, Regina. — J. J. Bergl, Manager.